

JERUSALEM

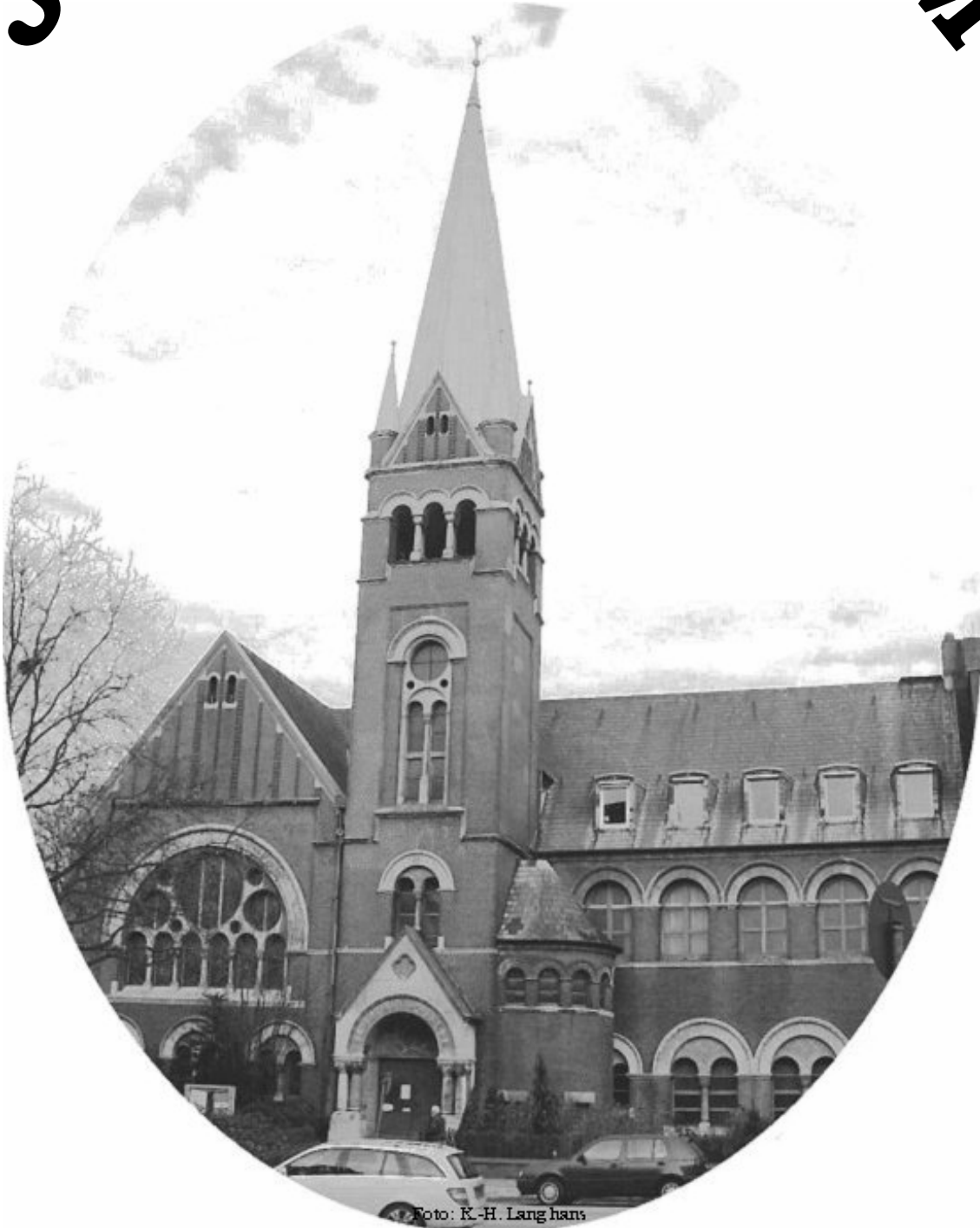


Foto: K.-H. Langhans

Gemeindebrief Nr. 2/2013

März – Mai 2013

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Was der Deutsche Evangelische Kirchentag ist und was er will	Seite	2
H.-Chr. Goßmann, Gedanken zur Kirchentagslosung in ihrem Kontext	Seite	3
„Soviel du brauchst“ (Exodus 16,18). Kirchentagspräsident, Bischöfin, Bischöfe und Generalsekretärin zur Kirchentagslosung 2013	Seite	6
Grußwort des Kirchentagspräsidenten	Seite	7
H.-Chr. Goßmann, Reinhard von Kirchbach – Leben und Werk	Seite	8
Olaf Klein, „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“	Seite	14
Wolfgang Seibert, Jom HaShoa	Seite	14
Regelmäßige Veranstaltungen	Seite	16
Aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie	Seite	17
„Ein Fachmann“. Eine chassidische Geschichte	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa Nr.: 1211/12 92 16 (BLZ 200 505 50)

EDG Kiel Nr.: 118 107 000 (BLZ 210 602 37)

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa Nr.: 1211/123 755 (BLZ 200 505 50)

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Martina Pade, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, **Öffnungszeiten:**

Mo. und Mi. von 9.00 bis 13.00 Uhr und Do. von 15.00 bis 18.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Sprechstunde: Donnerstags, 17.00 bis 18.30 Uhr

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Rentzelstraße 36-48, 20146 Hamburg. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 3-2013 ist der 8. April 2013.

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,
der Kirchentag
steht vor der
Tür. Die Vorbe-
reitungen laufen
jetzt auf Hoch-
touren und prä-
gen das kirchli-
che Leben Ham-
burgs spürbar.
Was der Deut-
sche Evangeli-

sche Kirchentag eigentlich ist und wie er entstanden ist, können Sie dem ersten Beitrag dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes entnehmen. Die diesjährige Kirchentagslosung „Soviel du brauchst“ gibt uns Anlass, über das nachzudenken, was wir im Leben wirklich brauchen – und entsprechend, worauf wir auch gut verzichten können. Welchem biblischen Zusammenhang diese Losung entnommen ist und was die Bischöfin, die Bischöfe, der Kirchentagspräsident und die Generalsekretärin mit den Worten dieser Losung verbinden, können Sie in dieser Ausgabe ebenso lesen wie das Grußwort des Kirchentagspräsidenten.

In unserer Gemeinde werden wir an allen drei Nachmittagen des Kirchentages ein Reinhard von Kirchbach-Forum anbieten. In dessen Leben und Werk gibt ein Beitrag dieser Ausgabe einen Einblick.

Pastor Olaf Klein hat im Februar eine Stelle als hautamtlicher Pastor in Lübeck-Moisling angetreten. Für diese neue Aufgabe wünschen wir ihm Gottes reichen Segen! Zugleich bedauern wir, ihn damit als ehrenamtlichen Pastor unserer Gemeinde verloren zu haben, denn wir sind ihm für seine Arbeit bei uns sehr dankbar. In dieser Ausgabe verabschiedet er sich von Ihnen als Leserinnen und Lesern des Jerusalem-Briefes.

Im April begehen Jüdinnen und Juden den Jom HaShoa. Dr. Wolfgang Seibert, der

Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Pinnberg, gibt uns einen Einblick in die Bedeutung dieses Gedenktages.

Im Rahmen der Veranstaltungsangebote der Jerusalem-Akademie gibt es in diesem Jahr eine Neuauflage der Vortragsreihe „Gestalten und Geschichten der Hebräischen Bibel in der Literatur des 20. Jahrhunderts“, die in der Akademie zum ersten Mal im Jahr 2010 durchgeführt worden war. In einer weiteren Vortragsreihe geht es um Land und Staat Israel. Diese Reihe steht im Zusammenhang mit der Studienreise nach Israel, die für den Herbst dieses Jahres geplant ist. Näheres über diese beiden Vortragsreihen sowie die Fortsetzung des Lektürekreises, in dem Texte von Reinhard von Kirchbach gelesen werden, finden Sie ebenfalls in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Wer in unserer Gemeinde Geburtstag feiern kann, welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Und am Ende dieser Ausgabe steht die chassidische Geschichte „Ein Fachmann“, die uns Denkanstöße vermitteln kann.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen
Ihr

Hans-Christoph Goßmann

* * *

Monatsspruch im Monat März

Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern
der Lebenden; denn ihm leben sie alle.

Lukas 20,38

Was der Deutsche Evangelische Kirchentag ist und was er will

2000 Veranstaltungen an fünf Tagen, 100000 Dauerteilnehmende, die Hälfte davon Mitwirkende: Das ist der Deutsche Evangelische Kirchentag. Der Kirchentag ist aber auch viel mehr als diese Zahlen. Er ist eine riesige Plattform für ein intensives Nachfragen, ein offenes Forum für kritische Debatten zu den brennenden Themen unserer Zeit. Und er ist ein großes Event, das alle zwei Jahre im Frühsommer stattfindet. Ein fröhliches Festival für jede und jeden. Und genau das wird er auch in Hamburg vom 1. bis zum 5. Mai 2013 wieder sein.

Kirchentag ist, wenn Basis und Establishment aus Kirche und Gesellschaft zu einem offenen Dialog aufeinander treffen. Und das schon seit sechs Jahrzehnten. Genau darin liegt der Reiz, der von Kirchentagen ausgeht. Alle zwei Jahre lässt er immer wieder aufs Neue hunderttausende Menschen in eine andere Kirchentagsstadt kommen. Unbekannte Liedermacher und Amateurkabarettisten wirken genauso mit wie hochrangige Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Kultur, Gesellschaft und Kirche. Am selben Tag können Kirchentagsbesucher erst eine Techno-Messe besuchen und anschließend zu einer Meditationsveranstaltung gehen, einem Klassikkonzert lauschen und dann bei einem Rockkonzert feiern, eine Podiumsrunde mit Spitzenpolitikern verfolgen und dann auf einer der Grünflächen in der Sonne die Seele baumeln lassen.

Die Teilnehmenden kommen von überall her, aus allen Teilen Deutschlands und aus der ganzen Welt. Ein Drittel der Besucherinnen und Besucher sind jünger als 30 Jahre, viele darunter Schüler, Schülerinnen und Studierende. Etwa die Hälfte kommt jeweils zum ersten Mal, für die Übrigen ist es bereits ihr zweiter, dritter oder vierter Kirchentag.

Kirchentag ist eine Laienbewegung. Sie wächst „von unten“ und wird nicht „von oben“ verordnet. Zehntausende der Teilnehmenden sind zugleich Mitwirkende. Dadurch wird jeder Kirchentag zu einem Festival aller. Nationalität und Religionszugehörigkeit spielen dabei keine Rolle – auch wenn das Großereignis Kirchentag den Namen „Evangelisch“ trägt.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag ist so alt wie die Bundesrepublik – und feierte 2009 in Bremen seinen 60. Geburtstag. 1949 gründete Reinold von Thadden-Trieglaff ihn zusammen mit Freunden in Hannover – als eine Bewegung evangelischer Laien, denen die Unabhängigkeit von der Amtskirche genauso wichtig war wie ein christlicher Glaube, der Frömmigkeit mit der Verantwortung für Gesellschaft und Welt vereint. Im geteilten Deutschland gab es bis 1961 eine gemeinsame Kirchenarbeit. Nach dem Bau der Berliner Mauer mussten sich die Wege trennen. Neben dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in der BRD entstand der Evangelische Kirchentag in der DDR. Zwei Jahre nach 1989 haben sich die Kirchentagsbewegungen in Ost und West wieder vereinigt.

Viele Initiativen und Anregungen sind von den Deutschen Evangelischen Kirchentagen ausgegangen. 1961 begann in Berlin beispielsweise der Dialog zwischen Juden und Christen.

In den siebziger Jahren ermöglichten neue Gottesdienstformen (Liturgische Nächte, Feierabendmahle, Abendgebete zur Sache) und moderne Kirchenlieder den Zugang zu neuen Frömmigkeitsarten. Und auch die Friedens- und Ökologiediskussion der achtziger Jahre nahm ihren Anfang maßgeblich bei Kirchentagen.

Gedanken zur Kirchentagslosung



in ihrem Kontext

von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Kirchentagslosung „Soviel du brauchst“ nimmt Bezug auf den Vers „Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte“, der in der Darstellung der Wüstenwanderung des Volkes Israel im 16. Kapitel des Buches Exodus seinen Ort hat (Vers 18b). Dieser Text lautet in der Übersetzung durch Martin Luther (revidierte Fassung von 1984):

Von Elim zogen sie aus und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt, am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, nachdem sie von Ägypten ausgezogen waren. Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. Da sprach der HERR zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinausgehen und täglich sammeln, was es für den Tag bedarf, dass ich's prüfe, ob es in meinem Gesetz wandle oder nicht. Am sechsten Tage aber wird's geschehen, wenn sie zubereiten, was sie einbringen, dass es doppelt so viel sein wird, wie sie sonst täglich sammeln. Mose und Aaron sprachen zu ganz Israel: Am Abend sollt ihr innwerden, dass euch der HERR aus Ägyptenland geführt hat, und am Morgen werdet ihr des HERRN Herrlichkeit sehen, denn er hat euer Murren wider den HERRN gehört. Was sind wir, dass ihr

wider uns murrst? Weiter sprach Mose: Der HERR wird euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brot die Fülle, weil der HERR euer Murren gehört hat, womit ihr wider ihn gemurrt habt. Denn was sind wir? Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den HERRN. Und Mose sprach zu Aaron: Sage der ganzen Gemeinde der Israeliten: Kommt herbei vor den HERRN, denn er hat euer Murren gehört. Und als Aaron noch redete zu der ganzen Gemeinde der Israeliten, wandten sie sich zur Wüste hin, und siehe, die Herrlichkeit des HERRN erschien in der Wolke.

Und der HERR sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innwerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu! Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig

gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

Exodus 16, 1-18

Die Israeliten waren mitten in der Wüste. Der Vorrat an Speisen neigte sich seinem Ende entgegen. Nun hatten sie Angst, in der Wüste zu sterben. Diese Angst äußerte sich nicht zuletzt in Aggressionen, die sich gegen Mose und Aaron richteten. Die Israeliten machten Mose und Aaron Vorwürfe. Die Vorwürfe waren keineswegs gerechtfertigt, ganz im Gegenteil. So ist die Unterstellung infam, die beiden hätten die ganze Gemeinde in diese Wüste hinausgeführt, um sie sterben zu lassen. Hier wird die Absicht des Pharaos, die Israeliten zu töten, auf Mose und Aaron projiziert – gerade auf die beiden, die das Volk aus der Unterdrückung durch den Pharaos hinaus in die Freiheit führen wollen. Die Wahrheit wird hier auf den Kopf gestellt. Das Leben in Ägypten wird im Rückblick verklärt. Dass sie in Ägypten Sklaven waren, spielt keine Rolle mehr. Dort waren die Fleischtöpfe, hier droht der Hungertod. In der rabbinischen Auslegung unseres Textes wird die kritische Frage gestellt, ob es denn so war, dass die israelitischen Sklaven wirklich von dem Fleisch in den Töpfen gegessen haben. Rabbinische Auslegungen zeichnen sich dadurch aus, dass sehr genau wahrgenommen wird, was im jeweiligen biblischen Text steht. Und so wird gesehen, dass der Vorwurf gegen Mose und Aaron mit den Worten beginnt: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen.“ – „als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen.“ Im Text steht nichts davon, dass die Israeliten selbst Fleisch gegessen haben. Zu essen hatten sie Brot, das auch ausreichend, aber wenn der Satz genau gelesen wird, wird schnell deutlich, dass nur vom Sitzen an den Fleischtöpfen die Rede ist, nicht dagegen vom Genießen ihres Inhalts. In Midrasch Exodus Rabba, 16,4, wird dies deutlich artikuliert. Dort heißt es: „Es heißt

nicht ‚als wir *aus* dem Fleischtopf *aßen*‘, sondern ‚als wir *am* Fleischtopf saßen‘. Ihr Brot haben Sklaven ohne Fleisch gegessen!“ Hier drängt sich in der Tat der Eindruck auf, dass aufgrund der drohenden Not der Gegenwart die Vergangenheit nur noch in leuchtenden Farben gesehen wird. Dass diese Sicht den tatsächlichen Gegebenheiten keineswegs entspricht, ist offensichtlich.

Aber wir tun dennoch gut daran, uns eines allzu schnellen Urteils über das Verhalten der Israeliten zu enthalten und stattdessen zu versuchen, dieses Verhalten zu verstehen. Der Schlüssel zum Verständnis liegt im Text selbst. Es ist die Angabe, wo dies alles geschieht: in der Wüste. Die Wüste hat gleichsam zwei Gesichter. Das eine ist faszinierend. In der Wüste scheinen die Uhren anders zu gehen. Wer bereits einmal oder auch mehrere Male in einer Wüste wahr, wird auch die Erfahrung gemacht haben, sich der Wirkung dieser Landschaft kaum entziehen zu können. Sie strahlt Ruhe aus und diese Ruhe schärft die Empfindungen für all das, was es zu sehen und auch zu hören gibt. Licht und Schatten und die mit ihnen verbundenen Farbschattierungen nehmen wir in der Wüste meist sehr viel intensiver wahr als an anderen Orten. Von der Wüste geht wirklich eine ganz eigene und auch eigenartige Faszination aus. Neben dieser faszinierenden Seite gibt es aber auch die lebensbedrohliche Seite der Wüste. Diese Seite nehmen wir oft nicht bewusst wahr. Das wird gewiss auch damit zusammenhängen, dass wir die Wüste oft erleben, wenn wir in einem klimatisierten Bus sitzen und aus dessen Fenstern nach außen blicken. Die oft brütende Hitze spüren wir nicht. Sie löst deshalb bei uns auch keinen Durst aus. Das war bei den Israeliten anders, vollkommen anders. Sie waren der Wüste unmittelbar ausgeliefert, der Hitze des Tages ebenso wie der Kälte des Nachts. Es gab keine Bäume, deren Früchte sie hätten essen können. Und dann neigten sich ihre Essensvorräte dem Ende entgegen und der Hunger bedrohte ihr Leben. Was sollten sie tun? Sie waren bereits viel zu weit gewan-

dert, als dass sie den Weg zurück zur Oase Elim hätten bewältigen können. Diese Situation war zutiefst bedrohlich und wird bei den Israeliten wohl Angst und auch Verzweiflung ausgelöst haben – und auch hilflose Wut, die sich dann gegen Mose und Aaron richtete. Natürlich war dies nicht fair, aber in der Situation spielte weder Fairness noch political correctness eine Rolle. Das Verhalten der Israeliten war gewiss nicht gutzuheißen, aber es war durchaus nachvollziehbar. Wem der Tod durch Verhungern droht, dem sollten selbst Worte ungerechter Vorwürfe nicht auf die Goldwaage gelegt werden. Bertold Brecht prägte den kurzen und prägnanten Satz: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“. Auch wenn wir von anderen und nicht zuletzt auch von uns selbst ein anderes Verhalten erwarten und wünschen – die Realität ist wohl eher so, wie sie Brecht in seinem so wenig schmeichelhaften Ausspruch auf den Punkt bringt. In dieser Hinsicht werden wir Heutigen uns von den durch die Wüste ziehenden Israeliten wohl kaum allzu sehr unterscheiden. Wir haben wahrlich keinen Anlass, uns besser zu dünken und den Israeliten posthum vorzuwerfen, dass die ein murrendes und undankbares Volk gewesen seien. In Extremsituationen reagieren Menschen auf eine extreme Art und Weise. Das war damals so und das ist heute nicht anders. Und die Israeliten verhielten sich so, wie sie es getan haben, weil sie sich in einer Extremsituation befanden, als sie sich in der Wüste mit dem drohenden Hungertod konfrontiert sahen.

Und so kritisierte Gott das Verhalten der Israeliten auch nicht mit einer Silbe. Jetzt war nicht der Moment strafender Worte und Taten. Jetzt galt es zu handeln. Er sagte Mose, dass er das Murren der Israeliten gehört habe, und kündigte umgehend an, das Notwendige zu tun – das, was die Not des drohenden Hungers abwendet. Fleisch und Brot gab er ihnen, Wachteln und Manna. Die Israeliten wussten nicht, was es war, das ihnen da als Speise gegeben wurde, und so fragten sie untereinander danach. Wir sind heute im Hinblick auf diese

Frage auch nicht klüger als die Israeliten damals. Es ist nicht möglich, das Manna mit einer uns bekannten Speise zu identifizieren. In der rabbinischen Tradition begegnet der interessante Gedanke, dass jeder, der von dem Manna aß, den Geschmack verspürte, den er sich wünschte. Aber: Was das Manna nun genau war, war nicht wichtig. Wichtig war, dass es da war und die Israeliten ihren Hunger stillen konnten. Auch wenn der Mensch nicht vom Brot allein lebt – ohne Brot kann er nicht leben.

Dem Zuspruch, den Gott den Israeliten mit dieser Gabe gibt, folgt der Anspruch, mit ihr verantwortungsvoll umzugehen. Auf den Indikativ der Hilfe Gottes folgt der Imperativ, verantwortungsbewusst zu handeln. Jeder soll soviel nehmen, wie er benötigt – nicht weniger und nicht mehr. In der Verdeutschung der Hebräischen Bibel von Martin Buber und Franz Rosenzweig heißt es an dieser Stelle: „jeder nach seinem Eßbedarf“. Und als die Israeliten dann sammelten, hatte niemand zu wenig und niemand zu viel gesammelt. Dass dies so gut aufging, bezeichnet der bedeutende jüdische Gelehrte und Talmudkommentator Raschi als „großes Wunder“. Die Anweisungen Gottes zielten darauf ab, dass die Israeliten mit der ihnen von Gott geschenkten Speise keinen Handel treiben und keinen Reichtum anhäufen sollten. Sie sollten sich vor Augen halten, dass sie sie nur deshalb hatten, weil Gott sie ihnen gegeben hatte. Essen und Gotteserkenntnis hängen untrennbar miteinander zusammen. Als Gott dem Mose die Bereitstellung der Speise angekündigt hatte, brachte er dies auch zur Sprache: „Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innwerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin.“ Die Israeliten sollen angesichts des Fleisches und des Brotes, mit dem sie ihren Hunger stillen können, innwerden, dass der Herr ihr Gott ist – ihr Gott, der sie geschaffen hat und der sie auch erhält, indem er ihnen Speise gibt zur rechten Zeit.

„Soviel zu brauchst“ (Exodus 16,18)

Kirchentagspräsident, Bischöfin, Bischöfe und Generalsekretärin
zur Kirchentagslosung 2013



Vom Himmel fällt etwas Weißes, Knisterndes, Essbares – Manna. Brot des Himmels für den Überlebenskampf in der Wüste. Das wird im 2. Buch Mose im 16. Kapitel erzählt. Die Familien sammeln es ein, die einen mehr, die anderen weniger. Am Ende hat jede Familie so viel, wie sie braucht: nicht mehr und nicht weniger. Vielsammler gibt es und Wenigsammler. Menschen häufen unterschiedlich viel an, aber am Ende des Tages hat jeder so viel, wie er braucht – das göttliche Prinzip vom täglichen Brot. Reines Gottvertrauen. Es ist so viel da, wie Du brauchst. Wissen wir immer, wie viel wir wirklich brauchen? Und was Andere wirklich brauchen? Die Losung lädt ein, über das rechte Maß nachzudenken und darüber, wie viel Vertrauen, Solidarität, wie viel Gerechtigkeit, wie viel an Lebensstandard wir wirklich brauchen.

*Ellen Ueberschär
Generalsekretärin DEKT*

Die Losung des DEKT gehört in eine Geschichte der Befreiung: Das Volk Israel zieht nach der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten jahrelang in der Wüste herum. Gott sorgt für sein Volk. Er versorgt sein Volk mit allem, was zum Leben nötig ist. Gott lädt ein jede und jeden an Seine Tafel, damit sie und er die nötigen Lebensmittel bekommen. Himmelsbrot wird verteilt - damals und heute. Nimm dir nicht, so viel du willst! Sondern: Nimm dir, so viel du brauchst! Es ist genug für alle da!

Bischof Gerhard Ulrich

Ich bin sicher, nicht nur der Kirchentag selbst, auch der Weg dahin wird Menschen der unterschiedlichsten Couleur zusammen bringen. Und man wird entdecken: Was der Mensch zum Leben braucht – ist Sinn. Sinn durch Arbeit, durch Liebe, durch Gemeinschaft – auch mit der Schöpfung. Und all dies hat einen gemeinsamen Nenner: der Sinn des Lebens liegt im Miteinander.

Bischöfin Kirsten Fehrs

Mit der Losung des Kirchentages 2013 verbinde ich die Sehnsucht, dass alle Menschen bekommen, was sie brauchen: Essen und Trinken, Arbeit, Zuwendung und Verständnis, Liebe - und Glaube. Dabei ist das, was wir brauchen, ja nicht immer identisch mit dem, was wir gern hätten. Hamburg ist mit seinem Hafen Inbegriff der Sehnsucht nach Freiheit und Ferne, aber auch Inbegriff der Vernetzung unseres weltweiten Wirtschaftens und Handelns. Der Kirchentagsort ist eine Herausforderung zur kritischen Besinnung: Wie können wir dazu beitragen, die Güter dieser Welt so zu verteilen, dass möglichst viele Menschen bekommen, was sie brauchen? Wie kann unsere Sehnsucht Wirklichkeit werden?

*Bischofsbevollmächtigter
Gothart Maggaard*

„Ich habe alles, was ich brauche“, diesen Satz sagte mir eine gute Freundin, einen Monat vor ihrem Tod. Das hat mich tief bewegt. Sie starb an den Folgen ihrer Krebserkrankung, viel zu jung. Trotz ihrer Krankheit war ihr am Ende das, was Gott ihr gab, genug. Was brauchen wir wirklich?

Entscheidend ist, was Gott uns gibt. Ich freue mich, dass der Hamburger Kirchentag uns einlädt, darüber nachzudenken.

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

„So viel du brauchst“ – für mich ist diese Losung Verheißung und Mäßigung zugleich: Für die wesentlichen Dinge des Lebens sorgt Gott. Ich kann und muss sie nicht ‚machen‘. Liebe, Luft zum Atmen, Segen sind Geschenk – so viel ich brauche. Andererseits: Was brauche ich wirklich? Welche Bedürfnisse sind künstlich? Ich freue mich, auf dem Kirchentag gemeinsam mit anderen etwas von der Freiheit zu entdecken, die im Maßhalten liegt und die von Gottes Verheißung verbürgt ist.

Bischof Dr. Andreas v. Maltzahn



Grußwort des Kirchentagspräsidenten

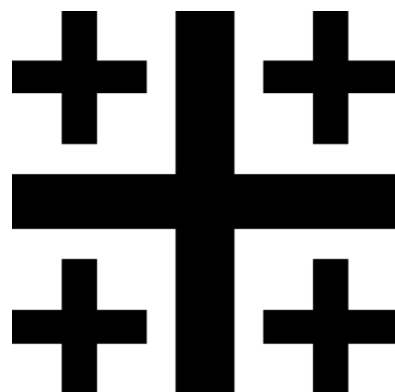
Liebe Gemeindeglieder, liebe Schwestern und Brüder,

vom Elbflorenz zum Tor zur Welt: Vom 1.-5. Mai 2013 ist es endlich soweit, der Deutsche Evangelische Kirchentag kommt nach Hamburg zurück, in eine Stadt mit großer Kirchentagstradition. Und ein großer Kirchentag soll es wieder werden, mit Menschen aus der Nordkirche, der ganzen Republik und vielen Gästen aus der weiten Welt. Und bunt wird es werden, norddeutsch verwurzelt mit weitem Blick, geistlich und politisch, engagiert und kulturell neue Akzente setzend.

Ich lade Sie herzlich ein, an diesem Kirchentag mitzutun: Erzählen Sie schon jetzt vom Kirchentag, stimmen Sie sich in Ihrer Gemeinde ein, helfen Sie Betten für die Gäste zu werben, Quartiere zu betreuen, Feierabendmahle zu gestalten und bringen Sie alte und junge Menschen, Sängerinnen und Bläser, Kirchentagskundige und neugierige ErstbesucherInnen mit!

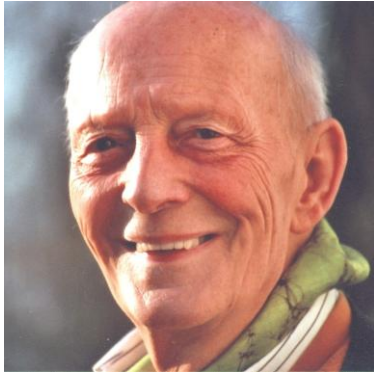
Ich hoffe, dass dann in Hamburg der Heilige Geist mit uns sein möge!

Ihr *Gerhard Robbers*
Kirchentagspräsident 34. Deutscher Ev.
Kirchentag Hamburg



Reinhard von Kirchbach – Leben und Werk

von Dr. Hans-Christoph Goßmann



Reinhard von Kirchbach war ein Grenzgänger des Glaubens und Pionier des interreligiösen Dialogs. Er sagte: „Ich

brauche den Nächsten aus der anderen Religion, und der Nächste braucht mich. In allem aber wohnt das Wirken Gottes.“ Und er hörte Gott sagen: „Die Menschen der Erde haben als Nächsten nur Mich.“

Vor 15 Jahren, am 20. März 1998, ist Reinhard von Kirchbach gestorben. Vor sechs Jahren schrieb Altbischof Dr. Hans Christian Knuth, wir hätten früher auf ihn hören sollen.

Seine Schriften, die er hinterlassen hat, erschließen sich nicht auf den ersten Blick. Ein Blick auf seine Person und seinen Lebensweg kann dazu helfen, sich durch sie heute etwas sagen zu lassen.

Pastor Michael Möbius hat ihn in den 60er Jahren kennen gelernt. Da war Reinhard von Kirchbach Gemeindepastor in Gettorf, Michael Möbius' Frau Christa und danach er waren seine Vikare. Michael Möbius hat einmal gesagt, dass er wie nie zuvor einen Mann des befreiten, befreienden, Menschen zugewandten Glaubens erlebte; so ungesetzlich, dass – Zitat Möbius – einem schon ‚mal die Luft wegblieb‘. Wenn man mit im Haus lebt und hinter alle Kulissen schauen kann – und auch noch Vikar ist –, soll das schon etwas heißen.

Ich werde nun einen kleinen Einblick in seine damalige Spiritualität geben, vorher aber über seine Herkunft, um zu zeigen, welchen Weg er bereits zurückgelegt hatte.

Es wird um ihn als Privatgelehrten gehen, um seine Zeit als Propst in Schleswig und natürlich um sein Projekt: das Projekt eines zugegeben extravaganten interreligiösen Dialogs nach seiner Pensionierung – bizarr in den Ausmaßen und Mitteln – über die 20 ihm verbleibenden Jahre hin. Und ich werde einen kleinen Einblick in seine Art des Schreibens geben.

Reinhard von Kirchbach wurde 1913 in eine sächsische Adelsfamilie hinein geboren. Aufgewachsen ist er in Dresden in dem Milieu der vielen verwandten Adels Häuser. Er wurde nicht Förster, wie er es sich zuerst gewünscht hatte, sondern Theologe. Bereits sein Vater Arndt von Kirchbach – zunächst Berufssoldat im Generalstab im I. Weltkrieg – hatte danach auf Theologie umgesattelt und war schließlich Propst in Freiberg geworden: ein aufrechter Mann der Bekennenden Kirche. Bald verwitwet, hat er in zweiter Ehe Esther, geb. von Carlowitz, geheiratet. Ihre damals schon ökumenische Weite und ihre tief innerliche Gläubigkeit haben Reinhard stark beeinflusst.

Reinhard hatte gerade sein I. Theologisches Examen bestanden, als der II. Weltkrieg vom Zaun gebrochen wurde und er sich freiwillig zur Luftwaffe meldete. Er meinte, damit den „Schandfrieden“ von Versailles korrigieren zu helfen. Im Gepäck hatte er Dante und Augustinus. Ein schneidiger, hochdekoriertes Offizier war er, als er 1944 Margarete Gräfin von Zech heiratete – Tochter eines Gesandten und Enkelin des vormaligen Reichskanzlers von Bethmann Hollweg.

Als ihm nach Kriegsende die Augen aufgingen, hat er unter den Fragen gelitten, wie er sich so hatte blenden lassen können und wie er hatte wegsehen können von Grausamkeiten, derer er hin und wieder

Zeuge geworden war. Seine gelegentlichen Weigerungen, unmenschliche Befehle auszuführen, und seine kleinen Freundlichkeiten gegenüber bedrängten Juden erfüllten ihn später nicht mit Befriedigung, sondern mit Scham angesichts seiner Halbherzigkeit.

Er hat sich dann radikal von den militärischen Idealen gelöst – auch von der geliebten Jagd – und ebenso von den Adelstraditionen, soweit sie ihn in Standeskreisen hätten vereinnahmen können.

Seine Frau fand Reinhard von Kirchbach in Schleswig-Holstein wieder. Er wurde Vikar in Lübeck und stellte sich bald für Monate zum Austausch mit Gefangenen-seelsorgern in England und dann Ägypten zur Verfügung - als freiwilliger Kriegsgefangener.

An dieser Stelle ist von zwei geistlichen Erlebnissen zu erzählen, die sicher nicht von jedem und jeder nachvollzogen werden können. Ich werde Ihnen trotzdem – oder vielleicht auch gerade deswegen – die Schilderung dieser beiden Erlebnisse nicht vorenthalten. Das eine fand im Krieg statt, das andere kurz danach. Durch das erste gewann er eine bleibende Hörfähigkeit für Gottes aktuelle Stimme und Anrede an ihn. Und durch das zweite hat er offenbar gelernt, dass er im Glauben kein Risiko zu scheuen braucht. Gott fängt ihn auf, auch wenn er ins Bodenlose abstürzt. Beide Erlebnisse haben ihn nachhaltig geprägt.

Das erste Erlebnis:

Er war auf der Pirsch über eine Wurzel gestolpert und lag der Länge nach auf dem Boden - der Lauf des Gewehrs im Dreck. Unvermittelt war da eine Stimme: „Wen soll ich senden?“ Und augenblicklich hat er sich bereit erklärt. Nie mehr war es für ihn zweifelhaft, dass Gott selbst ihn zu seinen Menschen gesandt hat. Welche Ausmaße das annehmen würde, sollte sich erst später zeigen. In seinen eigenen Worten sagte er viel später: „Weil Gott mich gerufen und ich ihm geantwortet habe, lebe ich von Seiner Barmherzigkeit, seiner Ge-

duld im Strom Seines Wirkens und aus der Kraft Seiner Wahrheit.“

Das zweite Erlebnis:

Er hatte sich in Ägypten schon länger um einen jungen Soldaten gekümmert, der hin und wieder von panischen Angstzuständen geschüttelt wurde. Als es wieder so war, wollte Reinhard von Kirchbach nicht ausweichen, sondern – an seiner Pritsche kniend – bei ihm aushalten. Für Reinhard von Kirchbach war das zu viel, würden wir heute sagen. Er verlor den Boden unter den Füßen und stürzte in einen unendlichen Abgrund. Später schrieb er es so auf: „Wie ich ohne jeden Halt einem Abgrund der Vernichtung zustürzte, erreichte mich im unaufhaltsamen Fall die Stimme Jesu, und ebenso unaufhaltsam stieg ich, getragen, dem Licht der Herrlichkeit zu, aus der ich gerufen wurde.“ „Reinhard!“ hatte die Stimme gerufen. Als Reinhard von Kirchbach die Augen öffnete, sah er den jungen Mann ruhig atmend schlafen.

Es folgte das Pfarramt in Schinkel und dann in Gettorf mit allem, was dazu gehört – bei ihm besonders die beratende, nachgehende Seelsorge. Reinhard von Kirchbach aber war ein Mensch, den es Tag für Tag ins Beten trieb, manchmal Stunden; ein Mensch, der bei ausuferndem Studieren in den Psalmen und dann in den Werken Augustins, Sören Kierkegaards, Karl Barths und Ernst Käsemanns zu verstehen suchte – in Auseinandersetzung – im artikulierten Gespräch - mit Gott. Er las den katholischen Theologen und Paläontologen Teilhard de Chardin – alles, was er bekommen konnte - las sich ein in naturwissenschaftliche Literatur zur Weltentstehung, zur Evolution des Lebens und des Menschen, zur Religionswissenschaft und schließlich zu den neuen Dialogerfahrungen. Auf großen Papierfahnen hielt er sich die Daten vor Augen.

Was er verstanden hat, gibt er landauf, landab in Gemeinden und im Frauenwerk in Vorträgen weiter.

Wen wundert's, dass dabei viel liegen blieb in der Gemeinde und Familie – aber da gab es ja zum Glück die Pfarrfrau, die Gemeindegemeinderin, die Vikare.

Er ging als Propst nach Schleswig. Er war am wenigsten Verwaltungsmann. Einen solchen hatte er zu Glück im Propsteibüro. Dafür war er Seelsorger der Pastoren und mancher Mitarbeiter im Land, und er leitete durch Gespräch und –gut lutherisch – durch das Wort und Sakrament.

Als seine Frau plötzlich starb und er sich 1976 mit 63 Jahren pensionieren ließ, nahm er das in Angriff, was in all den Jahren in ihm gereift war. In ihm war die Idee eines gelebten interreligiösen Dialogs entstanden, der im Zuge von Gottes universalem Schöpfungsprozess jetzt dran war. Die ihn dabei leitenden grundlegenden Gedanken kann man folgendermaßen zusammenfassen:

Gott, der Schöpfer, hat die Evolution des Universums, unseres Planeten, des Lebens, des Menschen, des Geistes, also der Kulturen und der Religionen vorangetrieben. Ohne Unterlass erschafft er die werdende Welt durch neue, sich differenzierende und zugleich verdichtende Konstellationen. Heute ist Gott dabei, die Menschheit durch ihr explosionsartiges Wachstum so zusammenzudrängen, dass sich die Religionen nicht länger aus dem Wege gehen können. Etwas Neues ist im Entstehen. In dieser erzwungenen Begegnung haben wir Christen heute die Aufgabe, einen Dialog zu führen, bei dem wir in noch einmal erweiterter Weise dem Gebot Jesu folgen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Mit Menschen der anderen Religionen als wirklichen Schwestern und Brüdern zusammenleben in Liebe – ohne Heuchelei: daraus wird ein neues Bewusstsein der Menschheit entstehen.

Ob diese Einsicht stimmig und tragfähig ist, wollte er selber in einem Projekt prüfen, also in einem groß angelegten Selbstversuch des Zusammenlebens, sozusagen in einer Kommunität auf Zeit.

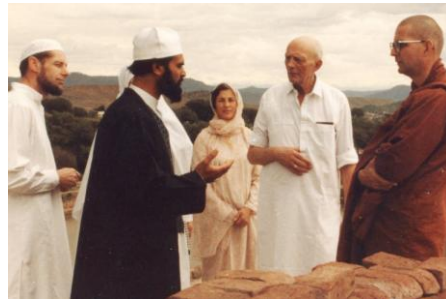
Was braucht man für dieses Experiment außer einem langen Atem? Zuerst zwei Prinzipien, die nicht infrage zu stellen sind:

1. Es gibt nur eine Menschheit; deshalb gehören wir alle zusammen.
2. Es gibt nur eine letzte Mitte allen Seins; deshalb suchen wir alle den einen, einzigen Gott, mit welchem Namen auch immer wir ihn – oder es – kennen.

Dann braucht man ein Haus – dazu ließ sich die Wohnung ausbauen; dazu Englischkenntnis – dazu musste ein Jahr Cambridge reichen; dann natürlich solche Dialogpartner aus den Religionen, für die es auch dran ist, die sich darauf einlassen und die Zeit aufbringen, für ein bis zwei Monate zusammenzuleben, sich gegenseitig zu lehren, einander auszuhalten ... Die lagen in Deutschland nicht gerade auf der Straße, aber auf „Suchreisen“ nach Indien und Sri Lanka und zuletzt auch Hamburg und England ließen sie sich tatsächlich finden. Wie eine Angel warf er eine kleine 13-seitige Broschüre in Deutsch und Englisch aus mit dem Titel „Ein Projekt“, „A project“.

Es gab dann schließlich insgesamt 14 Dialogtreffen, die von den Teilnehmern sowohl als harte Zerreißproben als auch als beglückend erlebt wurden.

Bemerkenswert ist die Kontinuität der



meisten Gesprächspartner über

fast 20 Jahre hin. Dadurch brachten sie neben ihren Traditionen und augenblicklichen Ansichten auch ihre privaten Lebensläufe in die Begegnungen ein, mit allen Wandlungen und Schicksalsschlägen. Im Rückblick kann man sagen, dass es wirklich unglaublich ist, was alles sie investiert haben! Nichts konnten sie einander auf Dauer vormachen!

Hier begegnet ein Dialogverständnis, das weit über einen verbalisierten Gedanken-

austausch hinausgeht. Reinhard von Kirchbach bemühte sich um ein Aufeinander-Zu-Leben. Neben der gegenseitigen Einführung in die je eigene Religion mit dem Zuhören und Lernen gehörten

- die gemeinsame Hauswirtschaft,
- die Spaziergänge und
- die Mahlzeiten ebenso dazu wie
- die gegenseitigen Einladungen zu den religiösen Feiern am Ort
- oder auch die Bitten, bei der Feldarbeit zu helfen,
- Ausflüge und Badevergnügen nicht zu vergessen.
- Aber auch: Mit zum Arzt gehen, zum Trauerbesuch, zum Rotary Club; zu den Vorführungen am Nationalfeiertag ...

Dabei wurden folgende Dialogprinzipien immer eingehalten:

- keine Vermischung der Überlieferungen;
- keine Verleugnung des eigenen Glaubens;
- keine Relativierung der Positionen;
- keine Nivellierung der Unterschiede.

Dafür aber:

- sich aufeinander einlassen;
- sich nicht auseinander bringen lassen;
- sich gegenseitig bereichern;
- sich selbst fortschreitend entfalten. („Dialog aus Glauben“ S. 234 und S. 241)

Jeder hat eine Mission für die anderen, aber man missioniert sich nicht. Und wenn der Christ seine Position mit einer Grafik



verdeutlicht, dann tut der Hindu das zum selben Thema völlig anders. Man muss sich nicht einigen!

Das alles ist leichter gesagt als getan. Wenn man zusammenlebt und sich schlecht ausweichen kann, geht auch so manches schief, da ist einer beleidigt, ein Scherz wird missverstanden, ja es kommt auch 'mal zum Krach und fast zum Bruch; umso beglückender, wenn man wieder zueinander findet.

Während Reinhard von Kirchbach es sich verboten hat, die anderen zu kritisieren, ging er umso schärfer mit sich selbst ins Gericht. Das ist seinen Schriften zu entnehmen. Durch sein Verhalten wurden auch die anderen dazu ermuntert, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten so zu verhalten.

Die Spiritualität des Dialogs konnte er in dem Bekenntnis zusammenfassen: Gott führt den Dialog, und wir, die wir am Dialog teilnehmen, leben die geglaubte Zusammengehörigkeit der Menschen verschiedenen Glaubens.

Reinhard von Kirchbachs christliche Grundeinsichten sind:

Gott hat sich in jeder Religion seinen Menschen offenbart in einer Weise, die denen aus anderen Religionen nicht unmittelbar zugänglich ist.

Und:

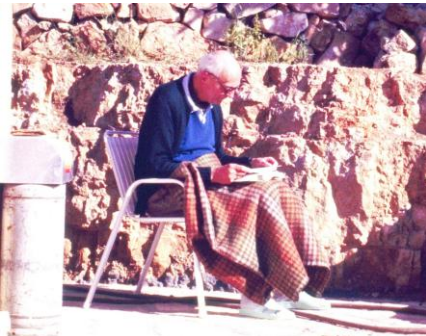
In jeder Religion sind wir alle herausgerufen, aus dem kleinen Grab unseres Lebens und aus dem großen Grab, in dem unsere Nationen mit den Bekenntnissen ihres Glaubens (und ihren erstarrenden Traditionen und Riten) begraben liegen. Eine solche Auferweckung oder Neugeburt können wir nicht gegenseitig bewirken oder einfordern (nach dem Motto: „So und so müsst ihr euch gefälligst reformieren!“). Wir können auch nicht wirklich erkennen, wo und wie sie bei den anderen nötig ist. Aber in dem Maße, in dem wir uns aufeinander einlassen und uns als Nächste erleben, beginnen die je eigenen Glaubensquellen neu zu sprudeln – hören wir neu auf unseren Gott, der auch der Gott unseres Nächsten ist.

Das Schwergewicht des Zusammenlebens liegt auf der sich überschreitenden (transzendierenden) Triebkraft des Glaubens selbst. Gemeinsames Schweigen und stilles Gebet wie auch Meditation wird immer wichtiger und hält füreinander offen.

Seine Unabhängigkeit im Auftrag und in der Finanzierung: Reinhard von Kirchbach verwirklichte sein Projekt zwar mit Wissen, aber ohne jede Einmischung kirchlicher Gremien. Er finanzierte es weitgehend aus eigenen Mitteln. Die Partner waren frei oder zahlten im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten selbst. Zuschüsse und Spenden wurden angenommen, auch vom Kirchenamt in Kiel.

Was hat das Projekt gebracht? Reinhard von Kirchbach fand seine Annahmen bestätigt. Er erlebte sich und die Partner als Mitarbeiter im Strom des göttlichen Wirkens. Sein Denken hat sich dabei weiterentwickelt, sein Glaube wurde noch risikofreudiger als bisher, und seiner Kirche mutet er womöglich für die Zukunft einiges zu.

Die Theologie Reinhard von Kirchbachs kann als eine „Theologie im Gebet“ bezeichnet werden.



Er hat sie schriftlich hinterlassen.

Denn was er

Jahr-

zehnte lang in frühen Morgenstunden im Gebet reflektierte und was ihm dabei aufging, brachte er anschließend in gebundener, man mag sagen „poetischer“ Sprache zu Papier. Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen: Er konnte nie so gründlich denken wie im Beten.

Viele seiner Texte stellte er zu kleinen oder auch umfangreicheren Broschüren zusammen und verschenkte sie in seiner Umgebung. Zurzeit werden sie im Rahmen einer

auf zwölf Bände angelegten Werkausgabe im Verlag Traugott Bautz ediert.

Die Gebete sind ein unnachgiebiger, fragender, oft verzweifelter, sich selbst klärender, zuhörender Dialog mit Gott, mit Jesus Christus, mit den Mitmenschen und nicht zuletzt sich selbst. Ungewohnt ist, wie sein menschliches Beten unvermittelt in Gottes Anrede an ihn übergeht – und umgekehrt. Die Personalpronomina sind klein oder groß geschrieben, je nachdem, wer gemeint ist. Selten hat wohl jemand gewagt, so ungeschützt Gott zu Wort kommen zu lassen.

1995 hatte Reinhard von Kirchbach seinen Dialogweg für sich persönlich als beendet angesehen. Alle seine Partnerinnen und Partner haben ihn an ihren jeweiligen Orten auf je ihre Weise fortgesetzt. Die Kraft seiner letzten drei Lebensjahre hat er dafür eingesetzt, sein Anliegen weiter in seine Kirche hineinzutragen, als finge er gerade erst damit an. Das war ein zähes Unterfangen. Im März 1998 ist er im Alter von fast 85 Jahren in Altenhof gestorben. Er liegt auf dem Friedhof im Gettorf begraben. Der letzte Text in seinem letzten Buch ist überschrieben: „Nun erst bist du an den Anfang gekommen.“

Nun werde ich einen kleinen Einblick in die Art und Weise geben, in der Reinhard von Kirchbach seine zahlreichen Texte, darunter viele Gebete, geschrieben hat. Über seine Texte schrieb er:

„Du kannst einen Vogel der Freiheit fangen und einsperren. Aber sein Lied wird er erst singen können, wenn er sich bei dir heimisch und nicht mehr einsam fühlt.

So etwa ist es bei diesen Texten auch. Für sich selbst genommen, bleiben sie stumm. Erst wenn dein Herz sie ansieht und dein Leben sie aufnimmt, fangen sie an lebendig zu werden und zu sagen, was sie sagen möchten.

[...]

In diesen Texten spiegeln sich, von meiner Seite her, die Begegnungen mit meinen Dialogpartnern wieder, Männern und Frau-

en, Brüdern und Schwestern aus dem Hinduismus, dem Buddhismus, dem Islam und dem Christentum.

Wir haben mit unseren Unterschieden seit 1980 vierzehn Mal für viele Wochen in verschiedenen Ländern Europas und Asiens zusammengelebt. Wir haben uns dabei auf einfacher Basis oder bei unseren Gastgebern meist selbst versorgt, gekocht und die Hausarbeit verrichtet.

Betend und meditierend sind wir von der göttlichen Gegenwart umhüllt und getragen worden. Wir haben, gerade durch die Eigenständigkeit jeden Glaubens, miteinander, jeder an seinem Platz, eine Zusammengehörigkeit, eine Tiefe, eine Weite und eine Klarheit

gefunden, die uns vorher nicht bekannt war.

Vieles bekommt vor diesem Hintergrund her gesehen noch einen neuen Akzent.“

Diese Erläuterung gibt Reinhard von Kirchbach all denen mit auf den Weg, die sich seinen Texten zuwenden.

Sprache war für Reinhard von Kirchbach etwas unendlich Wichtiges; und so ist es nur natürlich, dass er die Bedeutung der Sprache auch in einem Gebet zum Ausdruck bringt.

„Von der Sprache“:

Ist die Sprache nicht auch
Ein Stück Deiner Erde,
von Dir erschaffen, dass wir sorgsam und
ehrfürchtig
damit umgehen
und darin wohnen?

In den Worten wartest Du selbst,
dass DU sie lebendig machst
und durch sie
bei uns bleibst.

* * *

**„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“ (Hermann Hesse, Stufen)
von Pastor Olaf Klein**



Liebe Jerusalem-Gemeinde, Hermann Hesse beschreibt in seinem Gedicht „Stufen“, dass jeder Lebensabschnitt, jede Lebensstufe etwas mit Veränderungen zu tun hat, die notwendig sind,

um zu leben, um sich zu entwickeln, und um nicht auf der Stelle stehen zu bleiben.

Jede Stufe ist ein Neuanfang und in ihm steckt dieser Zauber, diese Neugierde auf das Neue, die Herausforderung etwas zu gestalten. In jedem Anfang steckt aber auch ein Abschied und mit ihm ein Zurücklassen von lieb gewonnenen Menschen, aufgebauten Beziehungen und Vertrautem. Ich werde zum 1. Februar die Jerusalem-Gemeinde verlassen und trete in Lübeck-Moisling eine eigene Pfarrstelle an. Mit diesem Schritt verliere ich den Zusatz „i.E.“ (im Ehrenamt) in der Berufsbezeichnung und werde hauptamtlicher Pastor der Nordkirche. Über diese neue berufliche Perspektive freue ich mich sehr und bin gespannt, was mich in Lübeck erwarten wird.

Ein Neuanfang ist immer auch ein Aufbruch ins Ungewisse. Vielleicht ähnlich wie bei Sara und Abram, als sie Ur in Chaldäa verließen und sich in ein ungewisses Land und in eine ungewisse Zukunft aufmachten, einzig getragen durch Gottes Zusage.

Sie haben mir damals das Ankommen in „Jerusalem“ leicht gemacht. Vor gut zwei Jahren haben wir uns kennen gelernt, als Sie sich entschieden haben, mich als Pastor im Ehrenamt in ihrer Gemeinde zu begrüßen. Es folgten im Januar 2011 die Ordination in Ratzeburg und anschließend die Vorstellung durch Pröpstin Dr. Murmann in der Jerusalem-Kirche. Als ich bei Ihnen

anfang, war ich neugierig, neugierig auf Sie und auf die Geschichte der Kirche. In den zwei Jahren ist viel geschehen. Das 100-jährige Kirchweihjubiläum, das Zusammenleben dreier Gottesdienstgemeinschaften unter einem Dach - um nur zwei Beispiele zu nennen. Wir sind uns an unterschiedlichen Stellen in der Gemeinde begegnet, vor allem im Gottesdienst und in der Bibelstunde. Dabei haben Sie mich offen und einladend empfangen. Dafür danke ich Ihnen. Ich freue mich, dass ich bei Ihnen sein konnte und dass wir ein Stück des Weges gemeinsam gehen durften. Ich werde Sie, unsere Geschichten und Erfahrungen, einpacken in den „Wander-rucksack“, den ich mit auf den neuen Weg nehmen werde.

Liebe Jerusalem-Gemeinde, vielen Dank für die Gespräche, Auseinandersetzungen und Begegnungen der zurückliegenden zwei Jahre. Seien Sie von Gott getragen und behütet!

Ihr Olaf Klein

**Jom HaShoa
von Dr. Wolfgang Seibert**



Am 8. April 2013 begehen Juden in der ganzen Welt den Jom Ha-Shoah. Den Tag der Erinnerung

an die geplante und fabrikmäßig durchgeführte Vernichtung von sechs Millionen Juden und damit fast des gesamten europäischen Judentums in den Jahren von 1933 bis 1945 durch die Barbarei der deutschen Nationalsozialisten. An diesem Tag ruht alles jüdische Leben für eine Minute, zum Gedenken an die Opfer aus dem jüdischen Volk.

Aber brauchen wir als Juden diesen Tag? Die Erinnerung an das Schreckliche wird von Generation zu Generation weiter gegeben. Sie hat sich tief in unsere Herzen eingebrannt, so tief, dass wir nahezu jeden Tag gedenken.

Weshalb gedenken wir aber immer wieder jener Zeit? Weil Vergessen ein Verbrechen ist. Weil es die Opfer ein zweites Mal vernichtet, durch Vergessen vernichtet, weil wir ihre Leiden nicht des Gedenkens für würdig erachten. Weil wir, als Volk der Geschichte, die Vergangenheit nicht der Vergangenheit überlassen wollen. „Juden, schreibt alles auf!“ soll der im Rigaer Ghetto ermordete große Historiker des Jüdischen Volkes, Simon Dubnow, vor seinem Tode gesagt haben. Wir schulden dies allen Opfern, wir schulden es aber vor allem uns selbst. Und wir schulden es denen in den Völkern, die nicht vergessen und verdrängen wollen, die Recht darauf haben zu erfahren, was geschah.

Der Gedanke des Schamur we Sachor, erinnere und gedenke, aus der Tora ist im jüdischen Volk tief verwurzelt. Gedenken ist heilige Verpflichtung.

Schöpfung, Erlösung und Offenbarung sind die Schlüsselerlebnisse des Juden, der um den Anfang weiß und um das Ziel, die endgültige Erlösung, die in das Gottesreich mündet. Es gibt keine Kapitulation vor dem Verhängnis. Wir glauben an den Sinn unseres Lebens, dass es Befreiung und Erlösung gibt, nicht *von* dieser Welt, sondern *in* dieser Welt, und dass wir aus dem Leid, aus dem Verhängnis und der Shoa kein gottgewolltes Schicksal zu machen haben. Wir erleben den Tod als Übel und nicht als Auszeichnung.

In seiner Diskussion mit dem verstorbenen Propst Heinrich Gruber, einem großen Freund der Juden und Israels, macht es der jüdische Theologe Richard L. Rubinstein ganz klar: „Hitler war nicht das Instrument Gottes, eine solche Theologie ist nach Auschwitz einfach undenkbar.“ Wir Juden

sehnen uns nicht danach, Märtyrer zu sein, man machte uns dazu, aber wir haben es nicht erwählt. Wir Juden lieben das Leben. Wir sind nicht zum Leiden geschaffen und glorifizieren nicht das Sterben. „Die Toten preisen Gott nicht“ (Ps.115,17).

Was ist unsere Konsequenz aus dem Gedenken, aus Auschwitz? Der jüdische Theologe und Philosoph Emil Fackenheim gibt uns eine Antwort: Es ist Juden verboten, Hitler einen posthumen Sieg zu gewähren. Juden haben die heilige Verpflichtung zu überleben. Wir haben die Pflicht, unserer Märtyrer zu gedenken, und es ist uns verboten, an der Erlösung zu verzweifeln. Wir dürfen keine Zyniker werden und die Welt und die Menschen ihrem Schicksal überlassen. Das Aufgeben unserer Verantwortung übergibt die Welt in die Hände derer, die Auschwitz geplant und ausgeführt haben. Vor allem dürfen wir aber nicht an Gott verzweifeln, damit das Judentum nicht untergeht. Denn das war ja das Ziel der Nazis: die Vernichtung des jüdischen Volkes. Und weil dies das Ziel war, ist es unser oberstes Gebot, unserer Vernichtung Widerstand entgegen zu setzen.

Wenn aber das **Ja** zum Judentum ein **Nein** gegenüber den teuflischen Mächten der Nazis bedeutet, dann ist das zweite Gebot, die zweite Antwort, ein kompromissloses Bekämpfen jeder Art von altem oder neuem Nazitum. Ein ständiges Mahnen in Richtung derer, die es sich heute schon wieder zu leicht machen und die aus den verschiedensten Gründen den Massenmord an unserem Volk als so eine Art „kriegsbedingten Zwischenfall“ betrachten.

Ja, es ist die Erkenntnis der Shoa gewesen, dass Gott sich verbirgt. Martin Buber sprach von der „Gottesfinsternis“ und wir können die Finsternis nicht wegdiskutieren. Irving Greenberg meint, wir sollten vielleicht eine Weile überhaupt nicht von Gott sprechen. Er berichtet von der Ermordung der Kinder in Auschwitz und er nennt die Shoa das radikale Gegenzeugnis für den Wert des menschlichen Lebens und

der Gültigkeit der Hoffnung, wie sie von Judentum und Christentum gelehrt werden. Und er spricht davon, dass diejenigen, die selbst an Gott glaubten oder sich als gute Christen betrachteten, an dem Mord an den Juden teilnahmen. Er berichtet von dem Wehrmachtsbefehl in Simferopol, wo 1941 über 7.000 Juden noch schnell vor Weihnachten erschossen wurden, damit die Mörder nicht zu spät zum Gottesdienst kommen würden. Erinnert sei auch daran, dass nicht einer der Mörder aus der Kirche ausgeschlossen wurde, weil er an der „Endlösung“ teilgenommen hatte. Greenberg sagt, wir sollten nicht von Gott sprechen, sondern vielmehr die Dinge tun, die das Ebenbild Gottes wieder herstellen. Zum Beispiel, indem man ein Kind oder überhaupt ein menschliches Wesen, das beschmutzt und erniedrigt wurde, nimmt und ihm zu einem würdevollen, wertvollen Leben verhilft. Dies ist die dritte Antwort, die wir auf die Shoa zu geben haben; für die Überlebenden und die Geschundenen zu sorgen.

Lesen Sie das Buch von Arthur Morse „Die Wasser teilten sich nicht“ und Sie werden verstehen, warum fast die ganze Welt durch Schweigen, Untätigkeit und Lieblosigkeit an dem Mord am jüdischen Volk beteiligt war.

Beim Propheten Jesaja in Kapitel 30, Vers 10ff, lesen wir:

„Du aber fürchte nicht, mein Knecht Jakob, und bange nicht Israel. Denn siehe, ich rette Dich aus der Ferne und deinen Samen aus dem Land ihrer Gefangenschaft. Und Jakob kehrt zurück und wird ruhig bleiben und sicher, und keiner schreckt auf. Du, fürchte nicht, mein Knecht Jakob, ist der Spruch des Ewigen, denn ich bin mit Dir.“

* * *

Regelmäßige Veranstaltungen

Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“ trifft sich jeden Dienstag um 19.00 Uhr im Kleinen Saal; Ansprechperson ist Frau Öhme, Tel.: 560 10 83.

Mittwoch

Der Frauenkreis unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann trifft sich jeden Mittwoch in der Sakristei der Jerusalem-Kirche um 15.00 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht wird über Gott und die Welt gesprochen.

Donnerstag

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr findet die Bibelstunde unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann im Kleinen Gemeindesaal statt.

Freitag

An jedem zweiten und vierten Freitag im Monat trifft sich der Handarbeitskreis unter Leitung von Frau Uta Hensel in der Sakristei der Jerusalem-Kirche.

Sonnabend

An jedem dritten Sonnabend im Monat findet unter Leitung von Frau Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Sonntag

Jeden Sonntag wird um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche Gottesdienst gefeiert, am ersten Sonntag im Monat mit Heiligem Abendmahl.

An jedem zweiten Sonntag im Monat findet unter Leitung von Frau Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie

Vortragsreihe ‚Gestalten und Geschichten der Hebräischen Bibel in der Literatur des 20. Jahrhunderts‘

Nach Ende der Vortragsreihe über ‚Gestalten und Geschichten der Hebräischen Bibel in der Literatur des 20. Jahrhunderts‘, die im Jahr 2010 in der Jerusalem-Akademie durchgeführt worden ist, ist immer wieder gefragt worden, ob diese Reihe nicht fortgesetzt werden könne. Diese Anregung haben wir aufgenommen und führen in diesem Jahr eine Fortsetzung der Reihe durch. Nach dem Auftakt im Februar mit dem Vortrag von Dr. Hans-Christoph Goßmann über die Legende ‚Rahel rechet mit Gott‘ von Stefan Zweig werden die nächsten beide Vorträge dieser Reihe im April und im Mai gehalten werden:

- Am Mittwoch, den 3. April, wird Prof. Dr. Hans-Jürgen Benedict den Vortrag ‚Höret die Stimme‘. Franz Werfels ‚Jeremias‘-Roman von 1937 als Warnruf in schlimmer Zeit“ halten.

Professor Dr. Hans-Jürgen Benedict studierte evangelische Theologie, war Assistent und Friedensforscher an der Universität in Bochum, Pfarrer in Recklinghausen und Hamburg und seit 1991 Professor an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift ‚Junge Kirche‘.

- Am Dienstag, den 28. Mai, wird Dr. Frauke Dettmer den Vortrag ‚Hiob in der großen Stadt. ‚Berlin Alexanderplatz‘ von Alfred Döblin“ halten.

Dr. Frauke Dettmer studierte Slawistik und Kulturwissenschaften und promovierte über ‚Juden in Cuxhaven‘. Sie war seit 1989 als Kuratorin und von 2003 bis 2007 als Leiterin im Jüdischen Museum Rendsburg tätig. Sie ist Vorstandsmitglied in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein.

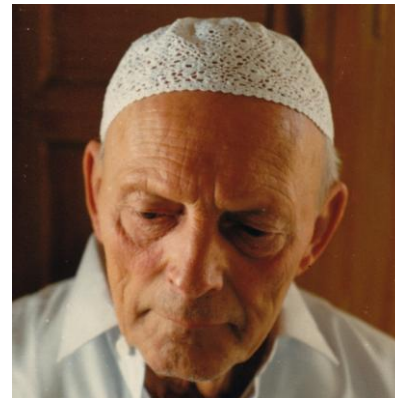
Beide Vorträge werden jeweils um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg, gehalten werden.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei; über eine Spende freuen wir uns.

* * *

Fortsetzung des Lektürekreises

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat trifft, werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam



gelesen und besprochen.

Von Kirchbach hat dem interreligiösen Dialog weitreichende

Impulse gegeben. In oft wochenlangem Zusammenleben mit Andersgläubigen hat er von und mit ihnen gelernt.

Als Christ und Theologe hat er dabei in der Stille seines Betens auf die Botschaften der anderen Religionen gehört. Seine Erfahrungen und innersten Einsichten hat er Tag für Tag notiert.

Dieser Lektürekreis trifft sich einmal pro Monat jeweils um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg. Die nächsten Treffen werden stattfinden

- am Mittwoch, den 27. März,
 - am Mittwoch, den 24. April
- und
- am Mittwoch, den 22. Mai.

Wenn Sie Interesse haben, sich an diesem Kreis zu beteiligen, dann melden Sie sich

bitte telephonisch unter 040/202 28 136 oder via E-Mail unter jerusalem-akademie@gmx.de.

Vortragsreihe über Land und Staat Israel

In diesem Jahr wird eine Vortragsreihe über Land und Staat Israel durchgeführt. Nach dem ersten Vortrag von Dr. Hans-Christoph Goßmann über ‚Die Bedeutung des Landes Israel in der Bibel‘ im Januar und dem zweiten Vortrag von Hanna Lehming, der Beauftragten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland für den christlich-jüdischen Dialog und Nahostreferentin des Zentrums für Mission und Ökumene, über das Thema „Was heißt ‚jüdischer Staat‘? Die Rolle der Religion in Israel“ im Februar wird die Vortragsreihe in den nächsten drei Monaten durch folgende Vorträge fortgesetzt werden:

- Am Montag, den 18. März, wird Dr. Ferdinand Ahuis einen Vortrag über „Die Geschichte Israels in biblischer Zeit“ halten. Dabei wird er besonders die Bedeutung des Landes in der Geschichte Israels thematisieren.

Dr. Ferdinand Ahuis war Hauptpastor an der Hauptkirche St. Nikolai und unterrichtet als Lehrbeauftragter Altes Testament an der Universität Hamburg. Er ist Verfasser von Büchern und Aufsätzen über das Alte Testament.

- Am Montag, den 8. April, wird Dr. Stefan Durst einen Vortrag über das Thema „Jerusalem: Traum der einen – Albtraum der anderen. Beispiele – Fakten – Analysen – Hintergründe“ halten.

In kaum einer anderen Stadt werden religiös-politische Konflikte so unerbittlich ausgetragen wie in Jerusalem. Juden, Christen und Muslime messen dieser Stadt eine herausragende Bedeutung bei. Es scheint zu gelten: Je heiliger eine Stadt, desto höher die Kompromisslosigkeit bei Auseinandersetzungen.

Dr. Stefan Durst lebte einige Jahre in Jerusalem und besucht die Stadt jährlich. Er ist

Autor des vor zwanzig Jahren erschienenen Buches ‚Jerusalem als ökumenisches Problem im 20. Jahrhundert‘ und Pastor in Quickborn.

- Am Montag, den 6. Mai, wird Monika Sauter einen Vortrag über „Flora und Fauna in Israel“ halten.

Die Nutzpflanzen Israels genießen eine hohe Achtung. Dies kommt nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass die sieben wichtigsten von ihnen „Segnungen“ heißen (Dtn. 8,8) und auch auf den israelischen Münzen auftauchen (z.B. Judaea capta). Dieser Vortrag ist gleichsam ein Spaziergang durch den „Bibelgarten“, um dem Geheimnis von Weihrauch und Manna auf die Spur zu kommen.

Diese Vorträge werden jeweils um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg, gehalten.

Sie richten sich an alle, die sich für Land und Staat Israel interessieren, besonders an diejenigen, die an der Studienreise der Jerusalem-Akademie nach Israel im Herbst 2013 teilnehmen werden.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

* * *

Monatsspruch im Monat April

Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch in ihm und seid in ihm verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelehrt worden seid, und seid reichlich dankbar.

Kolosser 2,6f.

* * *

„Ein Fachmann“ Eine chassidische Geschichte

Rabbi Schalom Bär von Lubowitsch pries einmal die armen und gewöhnlichen Leute. Munia Monissohn, ein Chassid, der neben ihm saß, fragte überrascht, was er denn an ihnen fände. „Sie haben viele Vorzüge“, erwiderte der Rabbi. „So? Nun, ich kann nichts Besonderes an ihnen finden“, sagte Munia. Doch der Rabbi verharrte in Schweigen.

Einige Augenblicke später wandte er sich an den Chassiden und meinte: „Du bist Diamantenhändler, nicht wahr? Darf ich einmal ein paar deiner Steine sehen?“ Sofort zog Munia ein Beutelchen aus seiner Tasche und schüttete den Inhalt vor Rabbi Schalom Bär aus, der ihn mit mäßigem Interesse betrachtete. „Dieser hier ist ein wunderbarer Stein“, sagte Munia und zeigte auf einen der Diamanten, „ein Juwel von seltener Schönheit!“ Der Rabbi blieb unbeeindruckt und sagte, er könne nichts Besonderes an ihm finden. „Oh“, sagte Munia, „man muß Fachmann sein, um die Schönheit eines Steines wirklich schätzen zu können.“

Der Rabbi lächelte: „Munia, Munia!“ sagte er. „Auch um die Schönheit in der Seele eines einfachen Mannes schätzen zu können, muß man Fachmann sein!“

(Ratlos war der Rabbi nie. Chassidischer Humor. Herausgegeben von Rabbi Shmuel Avidor Hacoen. Mit Zeichnungen von Mane Katz. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich-Thomas Merkel, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1990, 5. Auflage, S. 21.)

Monatsspruch für den Monat Mai

Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.

Sprüche 31,8



* * *

Wie das Bild des Gekreuzigten,
so wird auch das Bild des
Auferstandenen die umgestalten,
die es sehen.
Wer Christus schaut, der wird in sein
Bild hineingezogen,
seiner Gestalt gleichgemacht,
ja er wird zum Spiegel
des göttlichen Bildes.
Schon auf dieser Erde
Wird sich in uns die Herrlichkeit Jesu
Christi widerspiegeln.

Dietrich Bonhoeffer

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von März bis Mai 2013

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr	Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr
Freitag 1. März: Weltgebetstag	
03.03. Pastor Jan Christensen mit Heiligem Abendmahl 10.03. Pastor Oliver Stabenow 17.03. Pastor Rien van der Vegt 24.03. Prof. Dr. Gabriele Borger	07.03. Dr. Günther Kießling Thema: Matthäusevangelium 14.03. Pastorin Maren Wisbareit Thema: Matthäusevangelium 21.03. Dr. Günther Kießling Thema: Matthäusevangelium
28. März, Gründonnerstag, um 18.00 Uhr Feierabendmahl mit der Immanuel-Gemeinschaft und den Jesus Friends	
29. März, Karfreitag, um 10.00 Uhr Gottesdienst mit Pastor Dr. Goßmann	
31.03. Ostersonntag Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann 07.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann mit Heiligem Abendmahl 14.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann 21.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann 28.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	04.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium 11.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium 18.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium 25.04. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
9. Mai: Christi Himmelfahrt, um 10.00 Uhr Gottesdienst mit Pastor Dr. Goßmann	
12.05. Pastorin Ulrike Litschel 19.05. Pfingstsonntag Pastor Jan Christensen 26.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	16.05. Dr. Günther Kießling Thema: Matthäusevangelium 23.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium 30.05. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
Kinderbetreuung jeden ersten Sonntag im Monat um 10.00 Uhr durch Frau Monika Sauter	

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen - in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 - nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor - die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studententagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ - ob inner- oder ausserhalb Hamburgs wohnend - kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

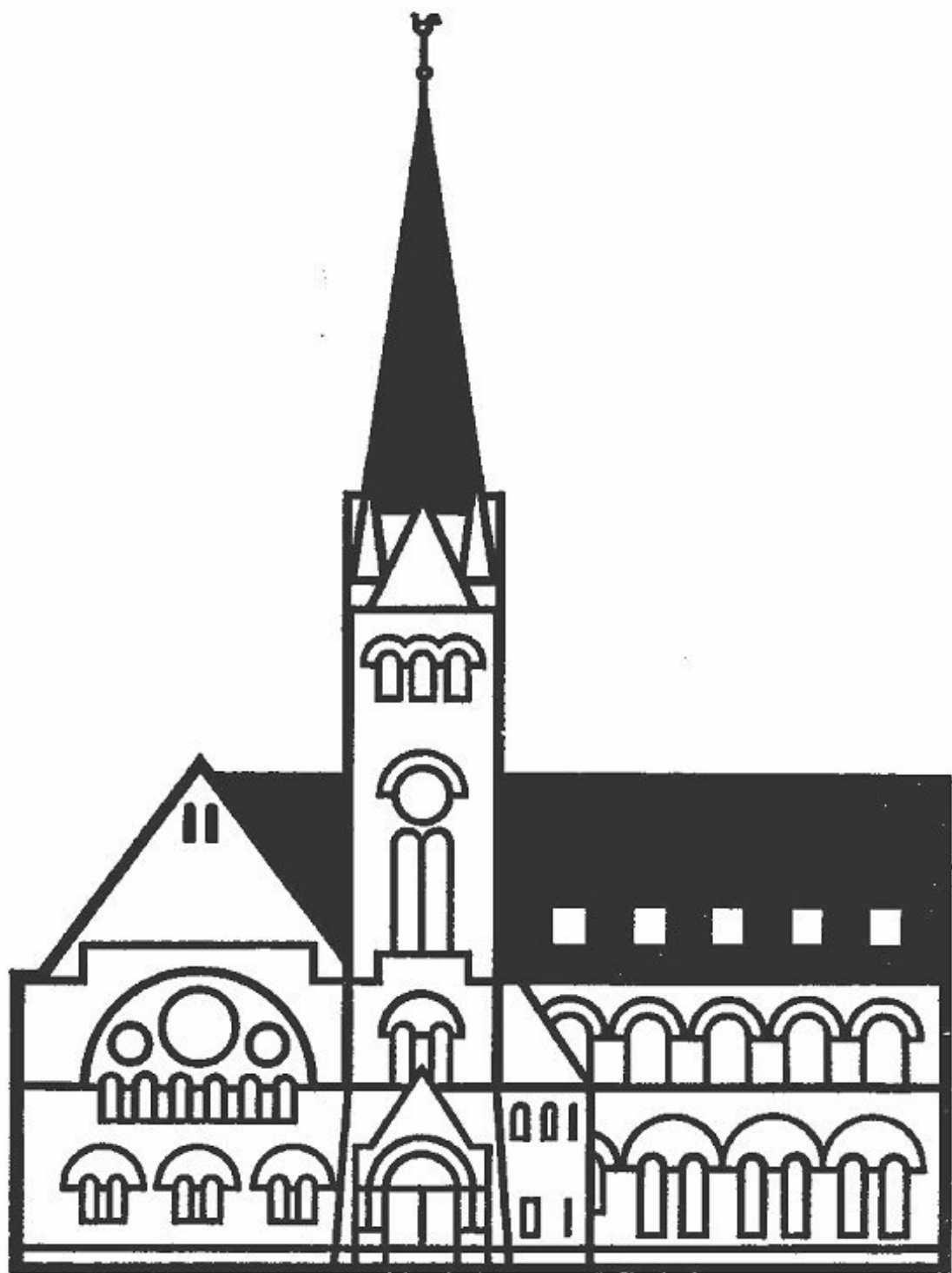
Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa Nr. 1211/12 92 16 (BLZ 200 505 50)

EDG Kiel Nr. 118 107 000 (BLZ 210 602 37)

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa Nr. 1211/123 755 (BLZ 200 505 50)



Grafik: Jerusalem-Archiv